

Sabine Egger und Hanna Maria Rompf

Einleitung

„Wir Autoren sind die geborenen Einmischer“ formulierte Heinrich Böll in seiner programmatischen Schrift „Einmischung erwünscht“¹ (1973) und fasste damit ein Verständnis von Autorschaft zusammen, das nach dem Zweiten Weltkrieg an Jean-Paul Sartres Definition einer *littérature engagée* anknüpft,² wenn es sich in seinen Ansätzen auch weiter zurück verfolgen lässt.

Die Vorstellung, dass ein Schriftsteller³ aktuelle Entwicklungen aufgreift und mit nahezu prophetischer Klugheit seine Umgebung beurteilt, durchzieht die deutsche Literaturgeschichte von Heinrich Heine über die Exilliteratur bis hin zu Texten von Gegenwartsautoren wie Ilija Trojanow.⁴ Dieses Konzept der poetischen Zeitgenossenschaft erfuhr im 20. Jahrhundert eine Politisierung hin zu einer engagierten Literatur im Sinne Jean-Paul Sartres, begriffen als potentiell subversives Medium, das einer Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten vermag. Das Bild des Autors wandelte sich dabei vom weisen Dichtergenie zum Gewissen der Nation.

Besonders in der Nachkriegszeit erfuhr dieses Verständnis von Autorschaft einen bis dato neuen Grad der Institutionalisierung. In der westdeutschen Literaturlandschaft hatte die Gruppe 47 hier eine entscheidende Funktion.⁵ Auto-

¹ Heinrich Böll: Werke. Kölner Ausgabe Bd. 18/1971–1974. Hg. von Viktor Böll. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003, S. 190

² Jean-Paul Sartre: *Qu'est que la littérature?* [1948]. Paris 1975; in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Was ist Literatur? Ein Essay“ 1950 in Hamburg erschienen. Im weiteren wird zitiert aus Sartre: *Was ist Literatur?*. Hg., neu übersetzt und mit einem Nachwort von Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997 [1981].

³ Aus Gründen der Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen überwiegend die männliche Form gewählt, es ist jedoch immer die weibliche Form mitgemeint.

⁴ Vgl. Günter Blamberger: Vom guten Ton. Rede zur Verleihung des Kleist-Preises an Max Goldt am 23. November 2008 in Berlin. In: *Kleist-Jahrbuch* (2008–9), S. 25–29, hier S. 26.

⁵ Das umfasste auch den Austausch mit sich angesichts der NS-Erfahrung als ‚deutsche‘ Autoren mit einer moralischen Aufgabe begreifenden DDR-Schriftstellern. Vgl. Sabine Egger: *The Good German between Silence and Artistic Deconstruction of an Inhumane World. Johannes Bobrowski's Narratives „Mäusefest“ (1962) and „Der Tänzer Malige“ (1965)*. In: Christiane Schönfeld, Pól O Dochartaigh (Hg.): *Representing the „Good German“ in Literature and Culture after 1945. Altruism and Moral Ambiguity*. Rochester, N.Y.: Camden House, 2013, S. 85–97.

ren wie Heinrich Böll, Günter Grass oder Martin Walser wurde nicht nur eine Deutungshoheit in Bezug auf ihre Umwelt zugesprochen, sie etablierten darüber hinaus den Schriftstellertypus des unliebsamen Zeitgenossen, der sich auch außertextuell engagiert. Die Autorität eines Dichters hing letztlich von seiner Funktion als Gewissensinstanz der Nation ab. Die dem Autor zugesprochene Verantwortung für Werte und Wahrheiten seiner Gesellschaft wurde zu einem „Gemeinplatz westdeutscher Intellektueller nach 1945“,⁶ und verschaffte dem Schreibenden als kritisch engagiertem Zeitgenossen in der deutschsprachigen Literaturlandschaft einen festen Platz bis in die 1970er Jahre hinein.⁷ Schließlich war es aus Sicht von Vertretern der ‚Gründergeneration‘ der west- und ostdeutschen Nachkriegsliteratur doch gerade die Abwesenheit kritischer Stimmen gewesen, die den Erfolg Hitlers mit ermöglichte hatte. Innerhalb der offiziellen DDR-Literatur war als konstruktiv bewertete Kritik auf den Diskurs des realen Sozialismus beschränkt. Allerdings verorteten sich bis zum politischen Umbruch im Herbst 1989 nicht wenige bedeutende Schriftsteller in der DDR teils oder ganz außerhalb dieses Diskurses. Sie betrachteten sich – ähnlich wie ihre Kollegen im Westen – als moralische Instanz und Gewissen der DDR-Gesellschaft und die Literatur als Medium abweichender Meinungen im Kontrast zur offiziell vorgeschriebenen Einheitsmeinung. Das änderte sich jedoch mit der Wende.⁸ So prominent die Rolle des Dichters als öffentlicher Intellektueller bis dahin war, so sehr wird gegenwärtig ein Mangel an kritischen Stimmen in der Literatur diagnostiziert, zusammen mit der Verlagerung öffentlicher Diskurse auf andere Medienformate.⁹

Allerdings rückt gerade diese Diskussion, die nicht auf literaturwissenschaftliche Veranstaltungen beschränkt ist, sondern sich mit Feuilletons, Essays von Autoren, Podiumsdiskussionen und entsprechenden Internetplattformen bewusst interdisziplinäre, öffentliche Foren sucht, die Frage nach Zeitgenossenschaft bzw. schriftstellerischem Engagement wieder mehr in den Mittelpunkt sowohl schrift-

⁶ Blamberger: Vom guten Ton, S. 26.

⁷ Für den Neuen Deutschen Film ist dieses Verständnis von Engagement noch bis in die 1980er Jahre hinein prägend, wie Christiane Schönfeld in ihrer *History of German Literature on Film*. New York: Bloomsbury, 2021 [forthcoming] ausführt.

⁸ Klaus Wagenbach stellt nach der Wende einen zunehmenden gemeindeutschen „Ekel“ vor engagierter Literatur fest. Siehe Klaus Wagenbach: Das Ende der engagierten Literatur? In: *neue deutsche literatur* 46/520 (1998), S. 193–201. Vgl. dazu auch Helmut Peitsch: Vereinigungsfolgen. Strategien zur Delegitimierung von Engagement in Literatur und Literaturwissenschaft der neunziger Jahre. In: *Weimarer Beiträge: Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften*, 47/3 (2001), S. 325–51.

⁹ Vgl. dazu u.a. Carsten Gansel, Werner Nell (Hg.): *Vom kritischen Denker zur Medienprominenz? Zur Rolle von Intellektuellen in Literatur und Gesellschaft vor und nach 1989*. Bielefeld: Transcript, 2016.

stellerischen als auch öffentlichen Interesses. Das spricht eigentlich gegen die Annahme, dass Engagement in der Gegenwartsliteratur seine Gültigkeit verloren hat. Zumindest implizieren dies die Plädoyers jüngerer, von einem breiten Publikum als ‚engagiert‘ wahrgenommener Schriftsteller wie Juli Zeh dafür, „legitime Interessen gemeinsam durchzusetzen und auf diese Weise am demokratischen Leben teilzunehmen“.¹⁰ Juli Zeh erhielt 2018 für ihren Beitrag als engagierte schreibende Bürgerin das Bundesverdienstkreuz. Dagegen ist eine progressiv-politische Literatur für andere zeitgenössische Autoren nicht von grundlegender Systemkritik zu trennen. Bei Veranstaltungen wie der Konferenz „Richtige Literatur im Falschen? Schriftsteller – Kapitalismus – Kritik“ diskutierten Autoren und Wissenschaftler im April 2015 im Brechthaus in Berlin, ob es noch Freiräume für kritische Stimmen im gegenwärtigen gesellschaftlichen System gebe und, wenn ja, welche.¹¹ Laut Pressestimmen der linken Szene distanzierte sich in Berlin die „Avantgarde des Prekariats“¹² von einem „linken Neoliberalismus“,¹³ der die politische Landschaft ebenso bestimme wie den aktuellen Buchmarkt. Dagegen brachte Maxim Biller eine ethnische Dimension in die Diskussion, als er Unangepasstheit in seinem Beitrag für *Die Zeit* 2014 weitgehend auf die Tradition „der jüdischen Ruhestörer“ beschränkte, bzw. einer deren „– sehr jüdische[r] – Art, scharf zu denken, präzise zu fühlen und kosmopolitisch zu leben“ entsprechenden, mimetisch fundierten „Immigrantenliteratur“.¹⁴

Zu fragen ist hier jedoch, inwiefern ein Verständnis von Zeitgenossenschaft als engagierter Literatur im Sinne der Nachkriegsliteratur, bzw. beschränkt auf mimetisches Schreiben, nicht zu eng gefasst ist, um die Auseinandersetzung mit

¹⁰ Zit. nach Jürgen Brokoff, Ursula Geitner, Kerstin Stüssel: Einleitung. In: Jürgen Brokoff, Ursula Geitner, Kerstin Stüssel (Hg.): Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 9–18, hier S. 9.

¹¹ Ingar Solty, Enno Stahl (Hg.): Richtige Literatur im Falschen? Schriftsteller – Kapitalismus – Kritik. Berlin: Verbrecher Verlag, 2015.

¹² Michael Wildenhain, zit. nach Pat Batemensch: Avantgarde des Prekariats. In: Untergrundblättle, 15. September 2016. https://www.xn--untergrund-blittle-2qb.ch/buchrezensionen/sachliteratur/ingar_solty_richtige_literatur_im_falschen_3565.html (eingesehen am 05.08.2020).

¹³ Batemensch: Avantgarde des Prekariats.

¹⁴ Maxim Biller: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: *Die Zeit*, 20.02.2014. <https://www.zeit.de/2014/09/deutsche-gegenwartsliteratur-maxim-biller> (eingesehen am 05.08.2020), sowie Maxim Biller: Literatur und Politik. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2018, S. 57f. Zur Diskussion dieses Literaturverständnisses vgl. Silke Horstkotte: Zeitgemäße Betrachtungen. Die Aktualität der Gegenwartsliteratur und die Aktualisierungsstrategien der Gegenwartsliteraturwissenschaft. In: Brokoff, Geitner, Stüssel: Engagement, S. 371–88, sowie Hanna Maria Rompfs Beitrag in diesem Band.

„ihrer Zeit“ in der Ästhetik literarischer Texte zu fassen? Hier eröffnen Begriffe wie „contemporaneity“¹⁵ oder „poetische Zeitgenossenschaft“¹⁶ neue Perspektiven.

Diesen Fragen widmete sich die Tagung des irischen Germanistenverbands (German Studies Association of Ireland/GSAI) zum Thema „Zeitgenossenschaft. Contemporaneity“, die mit internationaler Beteiligung vom 15.–16. November 2019 am Mary Immaculate College, University of Limerick, stattfand. Die im Thementeil dieser Ausgabe von *Germanistik in Ireland* (2020) enthaltenen Beiträge nehmen die Ergebnisse der Tagung als Ausgangspunkt, um den oben skizzierten Fragen weiter nachzugehen. Im Mittelpunkt stehen Formen von Zeitgenossenschaft in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. Das umfasst auch die Rezeption älterer und fremdsprachlicher „Zeitgenossen“. Aktuelle methodische Ansätze zu Zeitgenossenschaft bzw. *contemporaneity* werden herangezogen (zu nennen wären hier u.a. Agamben, Zanetti oder Gumbrecht) und auf die Haltung und Texte unterschiedlicher Autoren, auf Genres, Schreibprozesse und Rezeptionsmuster angewendet. Dabei ist eine zunehmende Auflösung des in Theodor W. Adornos Radiovortrag von 1962 diskutierten, und in der Germanistik gerade im deutschsprachigen Raum nach wie vor mit Sartres Begriff der *littérature engagée* assoziierten Gegensatzes zwischen „Engagement und künstlerische[r] Autonomie“ zu beobachten.¹⁷ Verbindungspunkte zwischen „politischer“ (Sartre, Brecht) und „poetischer Zeitgenossenschaft“ (Agamben, Zanetti) werden sichtbar, ebenso wie das eine poetische Zeitgenossenschaft oder *contemporaneity* konstituierende Spannungsfeld synchroner und diachroner Beziehungen.

Stellt letzteres einen methodischen Schwerpunkt des Thementeils dar, gibt es zudem einen erkennbaren Fokus auf Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur, wie auch auf Erinnerungs- und Geschichtsdiskurse. Das verweist zunächst auf die besondere

¹⁵ In der englischsprachigen Sekundärliteratur zum Thema richtet sich das Interesse v.a. auf Zeiterfahrung und die Aktualität von Schreibverfahren der Moderne in diesem Kontext. So verstehen Mathias Nilges und Michael D’Arcy „contemporaneity“ „as a name for the present in transience and discontinuity“, wobei damit verbundene Fragen zur Zeit- bzw. Gesellschaftskritik ebenfalls diskutiert werden. Mathias Nilges, Michael D’Arcy (Hg.): *The Contemporaneity of Modernism: Literature, Media, Culture*. New York: Routledge, 2016, S. 1–14, hier S. 6; Terry Smith rückt letztere weiter in den Vordergrund, wenn er von einem „engaged relativism“ schreibt. Terry Smith: *What is Contemporary Art?* Chicago: University of Chicago Press, 2009, S. 279. Zu ersterem vgl. außerdem Anne Fuchs: *Precarious Times. Temporality and History in Modern German Culture*. Ithaka und London: Cornell University Press, 2019; Peter Osborne: *The Politics of Time. Modernity and Avant-Garde*. London: Verso, 1995.

¹⁶ Sandro Zanetti: *Poetische Zeitgenossenschaft*. In: *Variations. Literaturzeitschrift der Universität Zürich* 19 (2011), S. 39–53.

¹⁷ Der am 28. März 1962 im Radio Bremen gesendete Vortrag ist in Druckform enthalten in Theodor W. Adorno: *Engagement* [1962]. In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*. Bd. 11. *Noten zur Literatur*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1900, S. 409–30.

Bedeutung, welche die Frage nach Zeitgenossenschaft in der deutschsprachigen Literatur angesichts der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus einnimmt. Die Entwicklung dieser Auseinandersetzung von der Nachkriegsliteratur über die Literatur der Wendezeit bis hin zur Gegenwartsliteratur lässt sich anhand der Beiträge Michael Brauns, Christopher Meids, Jano Sobottkas, Anna-Lena Eicks und Hanna Maria Rompfs nachzeichnen. Allerdings reflektieren Tendenzen der Gegenwartsliteratur zunehmend globale Trends, die die deutschsprachige Literatur immer mehr als Teil einer internationalen Literaturlandschaft erkennbar machen, sowohl in ihrer Ästhetik als auch den Themen, mit denen sich u.a. mehrsprachige, oft der von Biller erwähnten ‚Immigrantenliteratur‘ oder ‚Migrationsliteratur‘ zugeordnete, Autoren auseinandersetzen.

Im Zuge immer komplexerer internationaler und interkultureller Verflechtungen werden Mediengewohnheiten und damit auch die Austragungsorte kritischer Diskussionen zwangsläufig vielschichtiger. Gleichzeitig rückt vor dem Hintergrund von Globalisierung und Migration das Verhältnis von Zeit und Raum immer stärker in den Blickpunkt von Schriftstellern, sowohl in den in den Beiträgen besprochenen deutschsprachigen Autoren als auch auf internationaler Ebene. Zeitgenossenschaft muss daher nicht auf ihr politisches Moment beschränkt sein. Sie muss sich nicht auf die kritische Reflexion gesellschaftlicher Strukturen der Gegenwart konzentrieren. Sie kann Zeit- und Raumerfahrungen innerhalb bestimmter kultureller oder medialer Landschaften reflektieren. Ist dies verstärkt in der heutigen Netzwerkgesellschaft zum Thema literarischer Texte – und anderer Medien – geworden, lassen sich auf die Zeiterfahrung gerichtete Formen von *contemporaneity* nicht nur in der (Post-)Moderne, sondern auch in Texten anderer Epochen finden, und in diversen Genres wie dem historischen Roman, der Reiseliteratur, autobiographischem Schreiben oder der Lyrik.

In der Einleitung zu ihrem 2016 unter dem Titel „Engagement“ erschienenen Sammelband, der sich dem Begriff über Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur nähert, verweisen Jürgen Brokoff, Ursula Geitner und Kerstin Stüssel auf das Spannungsfeld, das sich einerseits durch das von Sartre geprägte Verständnis und andererseits den Gegenwarts- bzw. Zeitbezug von Literatur bildet.¹⁸ Inwiefern sich die dem allgemeinen Verständnis von Zeitgenossenschaft zugrunde liegende Vorstellung eines Gegenwartsbezugs in die eines Zeitbezugs ausweiten lässt, ist eine hier mitzudenkende Frage, die im weiteren noch problematisiert wird. Bereits Adorno geht in seinem o.g. Radiovortrag von 1962 davon aus, dass die im Titel aufgeworfene Frage „Engagement oder künstlerische Autonomie“ keine starre Antithese ist. Dass Engagement Adorno zufolge noch dem „sublimiertesten Kunstwerk“¹⁹ zukommt – und umgekehrt, Autonomie noch dem engagiertesten –

¹⁸ Vgl. Brokoff, Geitner, Stüssel: Engagement, S. 10.

¹⁹ Adorno: Engagement, S. 429.

konstituiert eine Dialektik des Engagements, die Adorno von Brechts²⁰ wie auch Sartres Verständnis abgrenzt, und die von neueren Ansätzen, wie denen Agambens oder Zaneettis, in unterschiedlicher Form reflektiert wird. Doch bereits Sartres Begriff der *littérature engagée* ist Ursula Geitner zufolge ein spezifisches sprachlich-literarisches Phänomen mit einer inhärenten Dialektik, was innerhalb der deutschen Rezeption nicht ausreichend wahrgenommen worden sei.²¹

Dieses umfasst die Kombination und je aktuelle Rekombination der Momente Engagement und *Dégagement*: verstanden als unmittelbar-unhintergebares Situiert- und Eingebundensein in eine begrifflich nicht erfasste Jetztzeit auf der einen Seite; als Negation, Infragestellung [...] als Distanz gegenüber den Verbindlichkeiten, Automatismen und Evidenzen der Gegenwart auf der anderen Seite. Distanz versteht sich dabei weniger als zeitlicher und räumlicher, sondern eher als sprachlogischer und axiologischer Sachverhalt [...].²²

Der Sartres Vorstellung zugrunde liegende Begriff einer dichterischen Absicht, die dem Werk vorausgeht, und „die Möglichkeit des Transfers von stabilen, auktorial beherrschten, vornehmlich in Prosaform engagierten Aussagen“ erscheint vor dem Hintergrund strukturalistischer und poststrukturalistischer Sprach- und Texttheorien dennoch problematisch. Das gilt auch für seine weitgehende Reduktion einer *littérature engagée* auf Prosa, da nur der Prosa-Schriftsteller im Gegensatz zum Lyriker es mit ‚Bedeutungen‘ zu tun habe.²³ Trotzdem ist der engagierte Text schon bei Sartre ein eigenständiger Schauplatz des literarischen Engagements, also nicht „auf den Autor und seine außerliterarischen politischen, sozialen oder moralischen Optionen zu reduzieren“.²⁴

²⁰ 1932 schreibt Brecht: „In den Zeiten der Schwäche ist man engagiert, aber man engagiert sich nicht“ und unterscheidet dabei „engagiert“ sein als negativen, unentschlossenen Zustand von dem notwendigen „eingreifende[n] Denken“ als „Haltung“ des Schriftstellers, „die dem Objekt und dem Zweck entspricht“. Zit. nach Helmut Peitsch: „In den Zeiten der Schwäche...“. Zu Spuren Brechts in der europäischen Debatte über engagierte Literatur. Monatshefte 90/3 (1998), S. 358–72, hier S. 361.

²¹ Vgl. dazu Ursula Geitners Analyse der „Engagement-Semantik“ in deutschsprachigen Diskursen in Ursula Geitner: Stand der Dinge. Engagement-Semantik und Gegenwartsliteratur-Forschung. In: Brokoff, Geitner, Stüssel: Engagement, S. 19–58. Geitner weist auch darauf hin, dass Adorno trotz seiner insgesamt umsichtigen und dialektischen Reflexion die Unterscheidung von Engagement und Autonomie nicht ganz aufgibt. Vgl. Geitner: Stand der Dinge, S. 28.

²² Brokoff, Geitner, Stüssel: Engagement, S. 10.

²³ Geitner: Stand der Dinge S. 29f. Sartre modifiziere das nur in zwei Anmerkungen, nicht im Haupttext seines Aufsatzes (vgl. Geitner: Stand der Dinge, S. 31).

²⁴ Geitner: Stand der Dinge, S. 33. Gleichzeitig ist der engagierte Autor auch außerhalb literarischer Kommunikation anwesend und ‚ansprechbar‘. Nur so könne er als „Störenfried“ wirken (Sartre: Was ist Literatur? S. 30).

Betrachtet man Sartres Konzept also vom Moment des *dégagement* her, rückt dies die seinen Überlegungen inhärente Dialektik oder Spannung stärker ins Blickfeld. Denn der von Sartre seitens des Schriftstellers geforderte Bezug zur Gegenwart bedeute „Abstandnahme bei aller zeitlichen Nähe“, geht es doch um die Verweigerung des Einverständnisses mit gegenwärtig anerkannten ‚Bedeutungen‘.²⁵ Das verbindet Sartres Engagement/*dégagement* zum einen mit Adornos Negation. Zum anderen ist eine solche Dialektik oder Spannung im weiteren Sinne von zentraler Bedeutung für Giorgio Agambens Verständnis der Zeitgenossenschaft,²⁶ das verschiedenen der folgenden Beiträge zugrunde liegt, als

ein spezielles Verhältnis zur Gegenwart. Man gehört ihr an, hält jedoch gleichzeitig Abstand zu ihr; *genauer gesagt ist sie jenes Verhältnis zur Zeit, in dem man ihr durch eine Phasenverschiebung, durch einen Anachronismus angehört. Diejenigen, die restlos in ihrer Epoche aufgehen, die in jedem Punkt völlig mit ihr übereinstimmen, sind nicht zeitgenössisch, weil sie gerade deshalb nicht sehen, nicht beobachten können.*²⁷

Zeitgenossenschaft konstituiert sich Agamben zufolge als ein spezielles Verhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Über diese temporale Komponente hinaus fügt er seiner von Walter Benjamin beeinflussten Konzeption eine weitere, qualitative Komponente hinzu, wenn es heißt, dass nur derjenige zum Zeitgenossen werden kann, „der [die] Dunkelheit [des betroffenen Zeitraumes] sehen kann, wer zu schreiben vermag, indem er die Feder in die Finsternisse der Gegenwart taucht.“²⁸

Mit diesen beiden Komponenten und dem durch ihr Zusammenwirken entstehenden Beziehungsgeflecht bzw. Dialektik beschäftigen sich die folgenden Beiträge aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit Blick auf verschiedene Zeiträume. So stellt Anna-Lena Eick in ihrem Vergleich von Erinnerungsdiskursen in Werken Ruth Klügers und Jáchym Topols eine erst aus beiden der beschriebenen Komponenten entstehende „Beziehung zwischen den Zeiten“²⁹ heraus. Auch Christopher Meid und Jano Sobottka setzen sich in ihren Überlegungen zur Nachkriegs- bzw. Wende-literatur mit beiden Komponenten und der daraus entstehenden Spannung auseinan-

²⁵ Geitner: Stand der Dinge, S. 39.

²⁶ Wenn sich Agambens Benjamin verpflichteter Ansatz in seinem Messianismus auch grundlegend von Adornos negativer Dialektik unterscheidet, konstituiert sich in ihm dennoch ein dialektisches Denken im weiteren Sinne. Vgl. u.a. Ezra Delahaye: About *chronos* and *kairos*. On Agamben's interpretation of Pauline temporality through Heidegger. In: International Journal of Philosophy and Theology 77/3 (2016), S. 85–101.

²⁷ Giorgio Agamben: Was ist Zeitgenossenschaft? In: Giorgio Agamben: Nacktheiten. Übersetzt von Andreas Hiepko. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 2010, S. 21–36, hier S. 23. Hervorhebungen im Original.

²⁸ Agamben: Was ist Zeitgenossenschaft, S. 26.

²⁹ Agamben: Was ist Zeitgenossenschaft, S. 34.

der. Dagegen richten Florian Krobb, Myron Schneider oder Rachel MagShamhráin den Blick auf die temporale Komponente, wenn sie die gegenwärtige Rezeption von Autoren bzw. Diskursen des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts untersuchen. Die dabei ins Spiel gebrachten Begriffe von *contemporaneity* und „futura“ zeigen zum einen, dass Zeitgenossenschaft eine diachrone statt synchrone Beziehung beschreiben kann, und zum anderen als kulturwissenschaftlicher oder poetologischer Begriff nicht mit kritischem Engagement verknüpft sein muss.³⁰ In Sabine Strümper-Krobbs Beitrag zu Übersetzungen skandinavischer Literatur um 1900 wird die Idee der *contemporaneity* auf sprachliche Zeitgenossenschaft angewandt.

Contemporaneity geht also ebenso wie Zeitgenossenschaft über Zeitzeugenschaft eines bestimmten Ereignisses, wie auch dem im allgemeinen Sprachgebrauch üblichen Verständnis des Zeitgenossen einer anderen Person in einer chronometrisch gemessenen Zeitspanne hinaus. Steht Gegenwart im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit Zeitgenossenschaft der Literatur und Kritik im 20. und 21. Jahrhundert, im deutschsprachigen Raum wie auch international, so entfaltet sie sich dabei als ein komplexes „Spannungsfeld“ in seinen synchronen und diachronen Dimensionen. Dazu gehört sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft. Mit diesem Gegenwartsverständnis wäre ein weiterer Berührungspunkt genannt zwischen Ansätzen, die allgemein der ‚politischen‘ bzw. ‚poetischen‘ Zeitgenossenschaft zugeordnet werden. Der engagierte Schriftsteller schreibt nach Sartre in der Gegenwart und für die Gegenwart, „eine Gegenwart, die auf eine weder utopisch konditionierte noch dystopisch blockierte Zukunft hin prinzipiell offengehalten ist“.³¹ Gegenwart wird damit zur „entscheidende[n] Zeit“, als Zeit des Eingriffs, d.h. „der den gegenwärtigen Eingriff auf Zukünftiges hin perspektiviert kalkulierenden Verantwortung“.³² Ingeborg Bachmann, die, so Geitner, Adorno für seinen Vortrag entscheidende Einsichten geliefert habe, setzt sich in ihrer ersten Frankfurter Poetik-Vorlesung (1959/60) mit dem Anspruch einer zeitgenössischen Literatur, d.h. der sich aus Nähe zur Gegenwart ergebenden Problematik, auseinander und knüpft dabei an Karl Kraus’ „Phrasen der Zeit“ an. Aufgabe der zeitgenössischen Literatur und ihrer Kritik müsse es sein, „jetzt“ eine Sprache zu sprechen, die sich erst dann bewährt, wenn die Gegenwart eigentlich überholt ist – und die befragten Phrasen sich als solche wie von selbst zu erkennen geben, zu spät möglicherweise.³³

³⁰ Dabei ließen sich auch hier qualitative Aspekte von Agambens Ansatz mit heranziehen, insbesondere seine Überlegung, dass der für Zeitgenossenschaft notwendige Abstand als ein zeitlicher Effekt eine gedanklich bewusst vollzogene Distanzhaltung beinhaltet.

³¹ Diese Konzeption entspreche dem sich um 1800 ereignenden romantischen „Führungswechsel der Zeithorizonte“ (Luhmann), der als „Umbesetzung von der Vergangenheits- auf die Zukunftsdimension“ zu verstehen sei. Geitner: Stand der Dinge, S. 34.

³² Geitner: Stand der Dinge, S. 35.

³³ Geitner, Stand der Dinge, S. 51.

Auch in Sandro Zanettis Überlegungen zu „poetischer Zeitgenossenschaft“ müssen literarische Texte, auf die dieser Begriff anwendbar ist, eine „Zukunftsoffenheit [...]“, die auch eine Begegnung mit einem Anderen [...] denkbar werden lässt“,³⁴ besitzen. Texte sollen also kein abgeschlossenes Ganzes darstellen, sondern für künftiges Weiterschreiben oder interpretatives Wiederaufgreifen so offen wie möglich sein. Der Text muss dabei „die Zeit des Anderen mitsprechen lassen“.³⁵ Dies gelingt, indem „die Struktur der Ansprache selbst angegriffen, [...] aufgebrochen und somit geöffnet wird“.³⁶ Ihnen solle also ein metareflexives Element eingeschrieben sein, eine Qualität, die gerade literarische Texte auszeichnet, insbesondere Lyrik, aber sämtliche Genres umfasst. Das unterscheidet Zanettis „poetische Zeitgenossenschaft“ von Sartres engagierter Literatur. Indem Zanetti die zeitliche ‚Öffnung‘ von Texten betont, greift er die Argumentation von Giorgio Agambens Vorlesung *Was ist Zeitgenossenschaft* auf. Allerdings ist ‚Zeitgenossenschaft‘ bei Agamben deutlich weiter gefasst und weniger ein Texteffekt als eine Haltung, wie Jano Sobottka im Zuge seiner Analyse von um 1990 geschriebenen „Wendetagebüchern“ deutscher Autoren verdeutlicht.

Das grenzt sowohl Agamben als auch Zanetti von einer simplen Gegenwartsfixierung ab, aber auch von auf eine „schmale Gegenwart“ ausgerichteten, nicht nur für den Umgang mit Pop-Literatur interessanten neueren Ansätze, wie dem Eckhard Schumachers.³⁷ Zugleich unterscheidet ihre grundsätzliche Zukunftsoffenheit beide von einer „breiten Gegenwart“ im Sinne Hans Ulrich Gumbrechts.³⁸ Diese beschreibt eine wachsende Inkongruenz von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, damit auch der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, und den Verlust der im 19. Jahrhundert entstandenen Zeitkonfiguration des „historischen Denkens“ mit seiner nach vorn gerichteten Unterscheidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. An dessen Stelle rückt nach Gumbrecht seit Mitte des 20. Jahrhunderts eine neue Zeitkonfiguration, die sich der Zukunft verschließt und in der Vergangenheiten

³⁴ Zanetti: *Poetische Zeitgenossenschaft*, S. 46. Die folgenden Textstellen sind zit. nach Jano Sobottkas Beitrag.

³⁵ Zanetti: *Poetische Zeitgenossenschaft*, S. 49.

³⁶ Zanetti: *Poetische Zeitgenossenschaft*, S. 49.

³⁷ Eckhard Schumacher: *Gerade. Eben. Jetzt. Schreibweisen der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. Darin zeigt Schumacher, wie der Pop-Literatur zugerechnete Texte die „Konzentration auf ein jeweils neues Jetzt“, „Effekte von Unmittelbarkeit, Präsenz, Präsenz und deren Verschwinden, die in der Musik evoziert und reflektiert werden, auf vergleichbare Weise [...] produzieren – oder zumindest reproduzieren“ (S. 21). Vgl. Horstkotte: *Zeitgemäße Betrachtungen*.

³⁸ Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp, 2010. Gumbrechts Diagnose der Netzwerkgesellschaft basiert auf einem ähnlichen Gegenwartsverständnis: Byung-Chul Han: *Duft der Zeit. Ein philosophischer Essay zur Kunst des Verweilens*. Berlin: Transcript, 2009.

von einer sich verbreiternden Gegenwart aufgesogen werden.³⁹ Gegenwart präsentiert sich als „Wartesaal der Weltgeschichte“.⁴⁰ In der aktuellen Diskussion wird Gumbrechts Betrachtung aus verschiedenen Gründen kritisiert: Zum einen eröffne sie eine dystopische Perspektive, da der beschriebene Zustand lediglich durch Körperlichkeit unterbrochen werden könne, insbesondere großen Sportveranstaltungen als kollektives Erlebnis solcher Körperlichkeit.⁴¹ Zum anderen – und das ist hier mit Blick auf den vorliegenden Thementeil noch relevanter – berücksichtige er nicht die Tatsache, dass, da Gegenwart immer erfahren und gestaltet, also auf das Individuum bezogen ist, „mit einer Vermehrung von Gleichzeitigkeiten auch eine Pluralisierung von Gegenwärtigkeiten einhergehen“ müsse, die daher bei Gumbrecht fehlt. Hier wäre z.B. auch die von Hartmut Rosa beschriebene Beschleunigungslogik zu nennen, sowie Möglichkeiten aus dieser mit Hilfe von „Resonanz“ herauszutreten.⁴² Anders als Gumbrecht ordnet Aleida Assmann beispielsweise die Erfahrung einer ‚breiten Gegenwart‘ neben andere Konfigurationen des Gegenwärtigen ein.⁴³ Setzen sich die Beiträge Bettina Rabelhofers oder Emmanuelle Terrones’ mit der Reflektion von Pluralität in der Gegenwartsliteratur auseinander, so fließt sie als Grundgedanke in Michael Brauns Überlegungen zu Gegenwart und „Präsenz“ mit ein. Im 21. Jahrhundert verstärkt sich diese Pluralität noch – im Übergang von einer „soliden“ zur „flüssigen“ Moderne,⁴⁴ einer zunehmend an globalen Tendenzen,

³⁹ Gumbrecht führe hier, ebenso wie Aleida Assmann, eine von Hermann Lübke begonnene Argumentation fort. Vgl. Horstkotte: *Zeitgemäße Betrachtungen*, S. 377. Siehe dazu Hermann Lübke: *Gegenwartsschrumpfung und zivilisatorische Selbsthistorisierung*. In: Helmut Reinalter, Roland Benedikter (Hg.): *Geisteswissenschaften wozu? Studien zur Situation der Geisteswissenschaften*. Thaur, München, Wien: Kulturverlag Thaur, 1997, S. 39–44; Aleida Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. München: Hanser, 2013.

⁴⁰ Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen?*, S. 255.

⁴¹ Anne Fuchs verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Problematik eines unkritischen Umgangs mit der Verherrlichung von kollektiver Körperlichkeit angesichts deren Politisierung und medialer Inszenierung im NS-Staat. Vgl. Fuchs: *Precarious Times*, S. 47.

⁴² Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp, 2016, S. 16. Vgl. auch Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005.

⁴³ Horstkotte: *Zeitgemäße Betrachtungen*, S. 378. Eine der von Assmann aufgeführten „a-chronischen Gegenwarten“ ist „Gegenwart als Zeitgenossenschaft. Diese umfasst keine „absehbare Zeitspanne [...], die Menschen in ihrem Alltag erleben können“, sondern sie „entsteht performativ durch reklamierte und proklamierte Zeitgenossenschaft mit einer historischen Epoche, durch ein Herbeizitiere des zeitlich Fernen, zu dem eine innere Wert- und Geistesverwandtschaft entdeckt und bestätigt wird.“ (zit. nach Horstkotte: *Zeitgemäße Betrachtungen*, S. 379). Auch Peter Osborne geht in „*The Politics of Time*“ von einer solchen Pluralität aus.

⁴⁴ Zygmunt Bauman: *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger

intermedialen, und damit auch neuen kulturellen und technologischen Wahrnehmungsweisen von Zeit und Raum partizipierenden deutschsprachigen Literatur,⁴⁵ in deren Ästhetik sich Zeiterfahrung und Gesellschaftskritik miteinander verbinden.⁴⁶

In ihrem Beitrag zu „Kleist’s Journeys in Time“ untersucht **Rachel MagShamhráin** (Cork) die Kleist-Rezeption, und damit Kleist als Autor und Person, aus einer diachronen Perspektive. Zum einen wird hieran deutlich, welche Rolle spezifische kulturpolitische Diskurse in dieser Rezeption spielen, einschließlich der Aneignung konkreter Hinterlassenschaften wie der Grabstätte des Dichters. Zum anderen wird Kleists Popularität bei Autoren der Moderne und Postmoderne als ihr Zeitgenosse durch eine „futura“ erklärbar, die sein Selbstverständnis als Schriftsteller einer künftigen Zeit und Literatur ebenso prägt wie sein Schreiben, d.h. ein „writing that was to be deciphered from an uncertain and ever-receding point in that future“.⁴⁷ Die berühmten Briefe voller geheimnisvoller Andeutungen und kodierter Mitteilungen, die er im Herbst 1800 von seiner Reise nach Würzburg an seine Verlobte schreibt, einschließlich der Ankündigung, dass solche dunklen Äußerungen ‚der-einst‘ lesbar würden, illustrieren das. Zeitgenossenschaft kann also komplexe, nicht mit politischen Aussagen verknüpfte Formen annehmen.

Das zeigt auch der Beitrag **Sabine Strümper-Krobbs** (Dublin): Im Prozess der Übersetzung tritt der Übersetzer hinter den Verfasser des übersetzten Textes zunächst zurück, doch tritt auch er als Zeitgenosse auf – einerseits durch den Übersetzungsprozess selbst, andererseits durch seine Rolle als Vermittler zwischen den übersetzten Autoren und dem Land, in dem ihre Bücher erscheinen. Dass Übersetzer auf beiden Ebenen, der Produktion und der Rezeption, großen Einfluss haben können, wird dabei häufig übersehen. Strümper-Krobb zeichnet dieses Phänomen bei der Übersetzerin Marie Franzos nach, die um 1900 Übersetzungen aus dem Skandinavischen anfertigte. Franzos verfügte über ein dichtes Netzwerk von Autoren, Verlegern und Redakteuren sowie eingehende Kenntnisse des zeitgenössischen Literaturbetriebs. Mit ihrer Tätigkeit als ‚Kulturvermittlerin‘ trug sie so beträchtlich zum Erfolg der übersetzten Autoren auf dem deutschsprachigen Literaturmarkt bei.

Am Beispiel von drei zeitgenössischen historischen Romanen zeigt **Florian Krobb** (Maynooth), wie historisches Erzählen zwischen Vergangenheit und Gegenwart vermittelt und chronologische Grenzen willkürlich erscheinen lassen kann.

Edition, 2008, zit. nach Horstkotte: Zeitgemäße Betrachtungen, S. 384.

⁴⁵ Vgl. dazu u.a. Elisabeth Herrmann, Carrie Smith-Prei, Stuart Taberner (Hg.): Transnationalism in Contemporary German-Language Literature. Rochester, N. Y.: Camden House, 2015.

⁴⁶ Das Verständnis von Sprache als Medium des Denkens und „nicht als Mittel [...], um vorgefertigte Meinungen an den Mann zu bringen“ (Blamberger: Vom guten Ton, S. 26) verbindet dabei so unterschiedliche Autoren wie Terézia Mora und Max Goldt sowie andere Mitglieder der Titanic-Gruppe.

⁴⁷ So Rachel MagShamhráin in ihrem Beitrag in diesem Band.

Vergleichbar mit einem Übersetzungsvorgang findet dabei – teils simultan – eine Bewegung in zwei Richtungen statt: Zum einen macht die im Roman aufgerufene Vergangenheit Aspekte der Gegenwart sichtbar, zum anderen finden ältere narrative Elemente ihren Weg in die Gegenwart. Es ist an den hierbei entstehenden Schnittstellen, dass der literarische Text die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart verwischt. Die fiktionale Logik schafft damit eine Gleichzeitigkeit, die dem Leser Einblicke in die erzählten geschichtlichen Ereignisse eröffnet. Das wird in diesem auf dem Plenarvortrag der Tagung basierenden Beitrag am Beispiel der Darstellung des Ersten Weltkriegs an Schauplätzen im Orient in Steffen Kopetzky's *Risiko* (2015), Jakob Heins *Die Orient-Mission des Leutnant Stern* (2018) und Kenah Cusanits *Babel* (2019) gezeigt. Einerseits präsentieren diese Romane geschichtliches Wissen im Sinne des Historismus. Andererseits verwenden sie historische Fallbeispiele um Gegenwartsthemen zur Sprache zu bringen.

Dass Zeitgenossenschaft nicht zuletzt im Kontext zeithistorischer Aufarbeitung zu verstehen ist, verdeutlicht **Christopher Meids** (Freiburg) Beitrag über Wolfgang Koeppens literarische Auseinandersetzung seiner Spanienreise in dem Reiseessay *Ein Fetzen von der Stierhaut*. 1956 zunächst als Hörspiel im Süddeutschen Rundfunk ausgestrahlt, erschien Koeppens Beschreibung des Landes zur Zeit der Franco-Diktatur just in einer Ära als die Deutschen nach Ende des Zweiten Weltkriegs ihre Lust am Reisen entdeckten und die Erzählform des Reiseberichts Hochkonjunktur hatte. Mit einer intertextuellen und intermedialen Ästhetik stellt er den Beginn des Massentourismus in den 1950er Jahren seiner eigenen Wahrnehmung Spaniens gegenüber. Zeitgenossenschaft umspannt in seinem Text mehrere Zeitebenen, denn die Betrachtung des gegenwärtigen Spanien dient hier als Bezugspunkt nicht nur für das gegenwärtige, sondern auch das vergangene Deutschland und so werden Vergessen und Verarbeiten bei Koeppen miteinander verschränkt.

Mit Fragen, wie die Konstellation von Zeitgenossenschaft und Lyrik poetologisch zu fassen ist, und welche Aussage- und Wirkungsweise Zeit im Gedicht hat, setzt sich **Michael Braun** (Köln/Berlin) in seinem Beitrag auseinander. Er zieht die kulturwissenschaftlichen Begriffe *present* (Präsens) und *presence* (Präsenz) heran, um sich damit anhand des Vergleichs eines politischen Israel-Gedichts von Günter Grass, „Was gesagt werden muss“, mit Paul Celans „in eins“ diesen Fragen zu nähern. Ähnlich wie bei Benjamins ‚Spur‘ und ‚Aura‘ ergänzen sich die beiden Begriffe, die auf Denkansätze Hans Ulrich Gumbrechts und George Steiners zurückgreifen. Während das *present* die Gegenwart durch den Bezug zum jeweiligen zeitlichen Kontext herstellt, und das insbesondere im politischen Gedicht, so manifestiert sich *presence* als Widerstand der Form im Gedicht, durch die Gegenwart einen ästhetischen Raum gestalteter Zeit konstruiert. Diese Gestaltung der Zeit ist in Rhythmus und Metrik lesbar und aussprechbar, was Lyrik als Gattung auch aus Sicht der Neurowissenschaft interessant macht. Lyrik und Zeit stehen insofern in einem raumzeitlichen Verhältnis.

Myron Schneider (Limerick) setzt sich mit ‚historischer Zeitgenossenschaft‘ als einem möglichen Typus poetischer Zeitgenossenschaft auseinander und legt das am Beispiel von Heiner Müllers Langgedicht *Mommsens Block* (1993) dar, in dem Geschichte als Kaleidoskop erscheint und Neuanfänge als Wiederholung des Alten in neuen Formen.

Diaristischen Formen der Auseinandersetzung mit Zeitgeschichte widmet sich **Jano Sobottka** (Bielefeld) in seinem Beitrag. Anhand von drei zeitnah entstandenen Fallbeispielen, namentlich *TABU I* von Peter Rühmkorf, *Hamit* von Walter Kempowski und *Unterwegs nach Deutschland* von Günter Grass, untersucht er das zeitgenössische Potential der Gattung des Wendetagebuchs. Diese Texte lösten die kurz nach der Wende florierende Produktion von Protokollbänden ab, die – basierend auf vielfältigen Stimmen von Augenzeugen – mit ihrem dokumentarisch-objektiven Anspruch eine möglichst detailgetreue Darstellung der Ereignisse anstrebten. Die subjektive Bindung an eine Erzählerfigur in der Form des Wendetagebuchs ermöglicht es dagegen, die Sichtweise des ‚Zeitgenossen‘ auf die Ereignisse stärker zu akzentuieren – als passiver Zuschauer oder aktiv Handelnder. In der Konsequenz werden die Texte unterschiedlich nutzbar als Referenzpunkte für spätere Auseinandersetzungen mit dem Wende- und Nachwendegeschehen im Sinne einer ‚poetischen Zeitzeugenschaft‘ nach Sandro Zanetti.

Anna-Lena Eick (Augsburg) befasst sich mit einer über Generations- und Gattungsgrenzen hinausreichenden Form poetischer Zeitgenossenschaft. Dabei geht es um die Verbindung zwischen Ruth Klügers 1994 veröffentlichter Autobiografie *weiter leben. Eine Jugend* und Jáchym Topols groteskem Roman *Die Teufelswerkstatt* von 2010. Letzterer erwidert die Ansprache von Klügers Schreiben und verwirklicht so nicht nur Zeitgenossenschaft als einen Begegnungsort im Sinne Agambens, sondern schreibt sich entsprechend Zanettis Verständnis poetischer Zeitgenossenschaft zudem in die Tradition der Holocaustliteratur ein. Dass dies im Kontext verschiedener Stadien der literarischen Aufarbeitung des Holocaust, innerhalb spezifischer sozio-kultureller Kontexte und in sehr unterschiedlichen Gattungen bzw. Subgattungen geschieht, stehe mit Zanettis Definition einer poetischen Zeitgenossenschaft nicht im Widerspruch. So schreibt Klüger aus der Position einer Überlebenden im amerikanischen Exil und in Auseinandersetzung mit dem kollektiven Schweigen der Nachkriegszeit, während Jáchym Topol als Autor der tschechischen Gegenwartsliteratur in eine Phase einzuordnen ist, in der die Holocaust-Thematik in Form von massentouristischen Gedenkstätten kommerziell ausgebeutet wird. Trotz der verschiedenen Ausgangspunkte und Formen beider Schreibprojekte lassen sich die Texte aber im Sinne einer grenzüberschreitenden, poetischen Zeitgenossenschaft miteinander in ein dialogisches Verhältnis setzen.

Dass politische und poetische Zeitgenossenschaft einander nicht ausschließen, skizziert **Hanna Maria Rompf** (Limerick) in ihrem Beitrag über *Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters*. In der jüngeren deutsch-jüdischen Literatur lässt sich allgemein eine Abwehrhaltung gegenüber deutschen Erinnerungsdiskursen nach-

weisen. Bei aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland migrierten Autoren tritt diese Haltung umso stärker hervor, als sie die westliche Erinnerungskultur mit ganz eigenen durch die Sowjetgeschichte geprägten Identitätsbildern und Narrativen konfrontieren. Am Beispiel des ukrainisch-jüdischen Autors Dmitrij Kapitelman wird gezeigt, dass deren Schreiben wesentlich politisch motiviert ist. Zeitgenossenschaft erscheint hierbei als Bedingung für das Prinzip einer nonkonformistischen, politisch engagierten Autorschaft. Um die Trias von jüdischer, russischer und deutscher Zugehörigkeit oszillierend, werden bei Kapitelman internationale politische Konflikte und divergierende Erinnerungsdiskurse in Ost und West in einem globalen Kontext entfaltet. In welchem Maße Politik bis in den privaten bzw. inneren Raum hineinreicht, sich Politik gar auf das eigene Identitätsverständnis auswirkt, schildert der Autor vor der Folie des Verhältnisses zu seinem Vater.

Bettina Rabelhofer (Graz) liest Terézia Moras Flüchtlingsstragödie *Alle Tage* als eine zwischen Zeit und Zeitlosigkeit changierende „Kartographie des Verstummens“. Ihr Beitrag zeichnet mit Hilfe psychoanalytischer Analysemethoden nach, wie Zeitgenossenschaft, bzw. deren Verlust als existentielle Erfahrung in Moras Roman problematisiert wird. Der Leser findet sich gemeinsam mit dem Protagonisten des Romans, Abel Nema, einer ‚displaced person‘ aus dem ehemaligen Jugoslawien, mit der ‚Dunkelheit‘ (Agamben) von dessen Vergangenheit und Berliner Gegenwart konfrontiert, die wiederum einen größeren existentiellen und politischen Kontext reflektiert. Dabei wechseln seitens des Lesers oft unvermittelt Momente der Distanz mit solchen der Nähe, und das nicht nur auf zeitlicher Ebene. Denn Abel gehört zur „ersten freien Generation!, mit der Welt zu Füßen“, wie es in einem nicht genau zuzuordnenden Zitat im Text heißt. So wie Freiheit für Abel nur einen „kurzen Moment“ währt, denn „kaum hat man sich umgeschaut, bricht etwas auf und aus, sagen wir: ein Bürgerkrieg“, lässt ein Moment der Unachtsamkeit oder Identifikation den Leser immer wieder im Labyrinth der Erzählperspektiven straucheln und die Orientierung verlieren. Wie für den Protagonisten tun sich damit auch für den Leser Leerstellen im symbolischen wie zwischenmenschlichen Verweissystem auf.

Wie Zeitgenossenschaft von Flüchtlingen „als Pluralität in progress“ erlebt wird, beleuchtet **Emmanuelle Terrones** (Tours) in ihrem Beitrag anhand von Texten der Gegenwartsliteratur. Dabei richtet sich der Blick auf Romane Irena Brežnás, Dimitré Dinevs, Vladimir Vertlibs, Ilija Trojanows, Abbas Khiders, Olga Grjasnowas, Saša Stanišićs und Senthuran Varatharajahs. In *Vita activa* betont Hannah Arendt, dass die menschliche Existenz an Pluralität geknüpft ist. Wie aktuell diese Annahme im Angesicht der globalen Flüchtlingsbewegungen ist, führt Terrones in ihrem Beitrag aus. Doch wird Pluralität als Bedingung politischen Handelns im Fall der Flüchtlingsfigur dadurch obsolet, dass er oder sie durch fehlendes Mitspracherecht von Zeitgenossenschaft ausgeschlossen ist. Indem sich Schriftsteller, die selbst emigriert sind, dem Flüchtlingsthema aus einer pluralistischen Perspektive

heraus annähern, kompensieren sie diese Leerstelle. Dabei stellen sie gleichzeitig die Logik des europäischen Wertesystems infrage.

Wir bedanken uns bei den Kolleginnen am Institut für German Studies am Mary Immaculate College, Limerick, welche die Tagung im November 2019 mitorganisiert haben, insbesondere Dr. Sandra Wagner und Dr. Christiane Schönfeld, sowie dem Komitee der GSAI. Ebenso geht unser Dank an die Kolleginnen und Kollegen aus der irischen und internationalen Germanistik, die als Peer Reviewer die Arbeit an dieser Ausgabe unterstützt haben.

***Sabine Egger** lehrt am Department for German Studies des Mary Immaculate College, University of Limerick, und ist Co-Direktorin des Irish Centre for Transnational Studies.*

***Hanna Maria Rompf** ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department for German Studies des Mary Immaculate College, University of Limerick.*